



Heteronormativitätskritik: ein Konzept zur kritischen Erforschung der Normalisierung von Geschlecht und Sexualität

Volker Woltersdorff

Inhalt

1	Kontexte für die Entstehung des Konzepts der Heteronormativität	323
2	Definitionen von Heteronormativität	324
3	Rezeption von Heteronormativitätskritik	325
4	Veränderungen heteronormativer Verhältnisse	327
5	Fazit: zur Tauglichkeit des Begriffs der Heteronormativität	328
	Literatur	329

Zusammenfassung

Der Beitrag schildert die Entstehung und Entwicklung des Begriffs der Heteronormativität, der die Normalisierung sexueller und geschlechtlicher Identitäten, Körper und Praxen, die hegemoniale Heterosexualität privilegieren und institutionalisieren, kritisch in den Blick nimmt. Allerdings wird dabei die Verwicklung von Heteronormativität mit anderen Herrschaftskategorien häufig vernachlässigt.

Schlüsselwörter

Heteronormativität · Zweigeschlechtlichkeit · Intersektionalität · Homonormativität · Homonationalismus

1 Kontexte für die Entstehung des Konzepts der Heteronormativität

Heteronormativitätskritik speist sich aus verschiedenen politischen Bewegungen, so der Frauen-, Lesben-, Schwulen-, Queer-, Trans*- und Inter*-Bewegung und dem Aids-Aktivismus, sowie aus begleitenden kritischen Ansätzen, die Herrschaftsverhältnisse im

V. Woltersdorff (✉)
Institut für Queer Theorie, Berlin, Deutschland
E-Mail: punkpoet@chaos.in-berlin.de

Zusammenhang von Geschlecht, Sexualität und Normalität angefochten haben, wie dem Feminismus, dem Schwarzen Feminismus, der Frauen- und Geschlechterforschung und der kritischen Sexualwissenschaft. Heteronormativität ist heute ein zentrales Konzept der Queertheorie, sodass Andreas Kraß (2009, S. 8) Queerstudien sogar auf „kritische Heteronormativitätsforschung“ reduziert, obwohl dies umstritten ist. Das Konzept der Heteronormativität schließt an frühere, vorwiegend feministische Theoriebildungen an, so die Konzepte des „Patriarchats“ und „Sexismus“, insbesondere als „Heteropatriarchat“ bzw. „Heterosexismus“ (Hartmann und Klesse 2007). Außerdem knüpft es an die analytische Trennung von „sex“ und „gender“, die Untersuchungen zu Mehrfachdiskriminierungen und Adrienne Richs (1989) Konzept der „Zwangsheterosexualität“ an. Schließlich greift es auf Monique Wittigs (1992) Begriff des „heterosexuellen Vertrages“ und Gayle Rubins (2003) Systematisierung der Hierarchisierung von Sexualpraktiken zurück. Das kulturelle Verbot, Männlichkeit und Weiblichkeit zu entdifferenzieren, hatte Rubin schon 1975 als „Gleichheitstabu“ bezeichnet (Rubin 2006). Die folgende Darstellung der Heteronormativitätskritik legt den Schwerpunkt auf die angloamerikanische und deutschsprachige Diskussion.

Zentraler Ausgangspunkt für Heteronormativitätskritik ist die Kritik von Herrschaft und Machtverhältnissen, die durch sexuelle und geschlechtliche Ordnungen begründet oder gestützt werden. Im Visier steht die Normalisierung und Naturalisierung dieser Verhältnisse. Die Geschlechterkategorien ‚Mann‘ und ‚Frau‘ sowie ihre rigide zweigeschlechtliche Unterscheidung werden als Voraussetzung sowohl hetero- als auch homosexueller Identitäten problematisiert. Damit ist ein Perspektivwechsel gegenüber früheren Ansätzen verbunden: Nicht die vermeintliche sexuelle oder geschlechtliche Abweichung soll gerechtfertigt, sondern die Normalität der Heterosexualität soll als ein Regime unter Rechtfertigungsdruck gestellt werden.

2 Definitionen von Heteronormativität

Michael Warner (1993) war der Erste, der den Begriff „heteronormativ“ in der Einleitung zu einem Buch verwendete, das Aufsätze zum entstehenden Feld der Queertheorie versammelte. Er bezeichnete damit die gesellschaftliche Norm der Zweigeschlechtlichkeit und Heterosexualität, die Institutionen, Wissensfelder, Verwandtschaftsverhältnisse, die Trennung von privater und öffentlicher Sphäre sowie Alltagserfahrungen strukturiert und dabei bestimmte heterosexuelle und zweigeschlechtliche Lebensweisen privilegiert (Engel et al. 2005; Wagenknecht 2007; Hark 2009). Das Regime der Heteronormativität ermöglicht, dass Heterosexualität und die damit verbundenen Lebensweisen sowie die Existenz von zwei und nur zwei Geschlechtern selbstverständlich und natürlich, ja als die Grundlage von menschlicher Gesellschaft schlechthin, erscheinen. Ebenso statet es bestimmte heterosexuelle Lebensweisen mit mehr Legitimität und Privilegien als andere aus. Heteronormativität erzeugt die Erfahrung der Richtigkeit, Normalität und Natürlichkeit von geschlechtlichen und sexuellen Lebensverhältnissen, Verkörperungen, Subjektivierungen, Arbeitsverhältnissen und materiellen Besitzverhältnissen. Es reguliert daher

ebenfalls die emotionale Qualität und Legitimität zwischenmenschlicher Beziehungen, indem es Privatheit, Intimität und Subjektivität strukturiert. Lauren Berlant und Michael Warner interpretieren den affektiv hoch aufgeladenen gesellschaftlichen Ort von Intimität ideologiekritisch als

„das ewig zitierte *Anderswo* des politischen öffentlichen Diskurses, de[n] versprochene [n] Zufluchtsort, der die Bürger von den ungleichen Bedingungen ihres politischen und ökonomischen Lebens ablenkt, sie über die beschädigte Menschlichkeit der Massengesellschaft hinwegtröstet und sie für jede Diskrepanz beschämt, die zwischen ihrem Leben und der angeblich einfache Persönlichkeit konstituierenden Intimsphäre auftritt.“ (Berlant und Warner 2005, S. 85)

Da heteronormative Ungleichheitsverhältnisse von den Einzelnen, auch wenn sie selbst davon nicht profitieren, als vermeintlich selbstverständlich hingenommen werden, stellen sie eine Herrschaftsstruktur dar.

Naturalisierte Heterosexualität basiert auf der Vorstellung der Komplementarität zweier Geschlechter, die in körperlicher wie psychischer und sozialer Hinsicht eindeutig voneinander unterscheidbar sind. Eve Kosofsky Sedgwick (1997) hat demgegenüber eingewendet, dass Männlichkeit und Weiblichkeit einander nicht ausschließen müssen. Sie schlug vor, Männlichkeit und Weiblichkeit nicht als polar, sondern als orthogonal zu verstehen, als nur jeweils zwei einer potenziell unendlichen Anzahl von Geschlechtscharakteren. Judith Butler (1991) führte in ihrem Buch „Das Unbehagen der Geschlechter“ den Begriff der „heterosexuellen Matrix“ ein, der im deutschsprachigen Raum stark rezipiert wurde. Sie beschrieb damit ein Raster aus den drei Kategorien „sex“ (anatomisches Geschlecht), „gender“ (soziales und kulturelles Geschlecht) und „desire“ (Begehren), die wechselseitig aufeinander bezogen und so eingerichtet sind, dass ihre Konvergenz über ein „regulierendes Ideal“ normativ erzwungen wird, sodass ein weibliches anatomisches Geschlecht mit einem weiblichen sozio-kulturellen Geschlecht und einem weiblichen heterosexuellen Begehren korrespondiert. In diesem Zusammenhang spricht sie auch von „Intelligibilität“, um zu beschreiben, dass bestimmte Positionen des Geschlechts und des Begehrens nicht vorstellbar, erwartbar und verständlich sind. Bald darauf entwickelte Butler ihren Ansatz weiter, indem sie das statische Konzept einer „Matrix“ zugunsten der Vorstellung einer „heterosexuellen Hegemonie“ aufgab, um die jeweils veränderlichen Performanzen der heterosexuellen Matrix gesellschaftspolitisch und historisch zu situieren (Ludwig 2011).

3 Rezeption von Heteronormativitätskritik

Neben der kritischen Beschreibung der Privilegierung geschlechtlicher und sexueller Identitäten und Lebensweisen hat die Heteronormativitätskritik quer durch die akademischen Disziplinen dazu beigetragen, heteronormative Vorannahmen infrage zu stellen. Damit wurde zugleich den mit Heteronormativität nonkonformen geschlechtlichen und sexuellen Körpern, Identitäten und Praxen Sichtbarkeit verlie-

hen und die Grenze von Intelligibilität verschoben oder zumindest problematisiert. Doch obwohl der Begriff der Heteronormativität durchaus ein breiteres Spektrum möglicher Angriffspunkte eröffnete, zeigte sich an dessen Rezeption, dass Heterosexualität vorwiegend als Weiß und privilegiert aufgefasst wurde und die Kritik bestimmter heteronormativer Verhältnisse mehr Raum und Gehör fand als die Kritik anderer Verhältnisse. Diese Missverhältnisse waren Gegenstand der Kritik an der Heteronormativitätskritik.

Einige Disziplinen zeigen sich dem Konzept gegenüber aufgeschlossener als andere. Außerdem tritt die Norm der Zweigeschlechtlichkeit häufig hinter die Norm der Heterosexualität zurück, wenn die Unterscheidung homo/hetero zur alleinigen Grundlage gemacht wird und damit Fragen der sexuellen Orientierung Fragen der geschlechtlichen Selbst- und Fremdverortung marginalisieren. Außerdem wurde die mangelnde Intersektionalität heteronormativitätskritischer Analysen beobachtet (Erel et al. 2007; Vivar Herrera et al. 2016; Mesquita 2016). Heterosexualität tritt nämlich nicht abstrakt gesondert auf, sondern artikuliert sich über andere Achsen gesellschaftlicher Ungleichheit, wie Geschlecht, Rassismus, Behinderung oder Klasse. So hat Stevi Jackson (2006) darauf hingewiesen, dass Heteronormativität stets auf einer hierarchischen Geschlechterdifferenz beruht, deren Kritik in Heteronormativitätsanalysen häufig in den Hintergrund gerate. Dementsprechend wird auch nie Heterosexualität als solche privilegiert, sondern eine je spezifische Form von Heterosexualität. Da die Vorstellungen von sexuellen und geschlechtlichen Identitäten und Normen immer kulturalisiert und rassistiert sind, gelten in Abhängigkeit davon unterschiedliche Normen von Sexualität und Geschlecht, die auch Heterosexuelle als Heterosexuelle abwerten können, etwa durch bestimmte Rassisierungen oder Klassenzugehörigkeiten, z. B. die Heterosexualität von Arbeiterinnen oder Asiatinnen (Haritaworn 2007; Goel 2014).

Solch ein breites Konzept von Heteronormativität schließt also ein, zu analysieren, wie unterschiedlich und ungleich Heteronormativität die Heterosexualität selbst normiert (Jackson 2006). So hat Cathy Cohen (1997) eine Erweiterung dessen vorgeschlagen, was mit Heteronormativität gemeint sein kann, um den Blick für alle zu öffnen, die davon benachteiligt werden, wie z. B. die als ‚Welfare Mothers‘ stigmatisierten Schwarzen Frauen in den USA, die mit ihrer kinderreichen, nicht an Erwerbstätigkeit gebundenen Lebensweise nicht dem Ideal der heterosexuellen Kleinfamilie entsprechen. Erel et al. (2007) haben daher darauf verwiesen, dass sich Unterdrückungsverhältnisse nicht einfach addieren, sondern jeweils anders ausgestalten. Statt des vielgebrauchten Begriffs der Intersektionalität schlagen sie den Begriff der Gleichzeitigkeit von Machtverhältnissen vor. Vor dem Hintergrund rassistischer (aber auch klassistischer) Stereotype, so hat Jin Haritaworn (2007) am Beispiel von „Thailändischsein“ herausgestellt, kann es dann zu sexualisierten Abwertungen kommen, die entgegen der Logik hierarchischer Homo-Hetero-Unterscheidungen funktionieren. Wenn sich Rassisierung über Sexualisierung und Femininisierung artikuliert, wird Nichtrespektabilität gerade mit (unterstellter) Heterosexualität verknüpft.

Es überlagern sich also verschiedene, z. T. widersprüchliche normative Vorstellungen eines „richtigen“ sexuellen und geschlechtlichen Lebens. Darunter fallen

weitere Normen, wie die Metronormativität, die sexuelle und geschlechtliche Vielfalt eher in urbanen Milieus vermutet, außerdem die Norm der romantischen Liebe, die bestimmte sexuelle Handlungsstile wie Fetischismus, Sadomasochismus oder Sex ohne Liebe stigmatisiert, oder die Norm der Monogamie, weshalb Pieper und Bauer (2005) auch von „Mono-Normativität“ sprechen. Aus asexueller Perspektive wurde schließlich kritisiert, dass stets eine sexuelle Selbstidentifizierung vorausgesetzt wird. Zuletzt geriet sogar die Norm der „Anti-Normativität“ von Queertheorie in die Kritik (Wiegman und Wilson 2015).

4 Veränderungen heteronormativer Verhältnisse

Angesichts der Veränderungen geschlechtlicher und sexueller Gesellschaftsordnungen innerhalb der letzten Jahrzehnte, die in einigen Staaten Emanzipationserfolge zugunsten geschlechtlicher und sexueller Vielfalt mit sich brachten, wurde diskutiert, ob im Gefolge auch Heteronormativität verschwinde oder zumindest abgeschwächt oder flexibilisiert werde. Während einige sogar eine Homosexualisierung der Gesellschaft beobachten, sprechen Sabine Hark und Mike Laufenberg (2013, S. 233, Herv. i. O.) im Hinblick auf die Veränderungen von Heteronormativität im Neoliberalismus eher von einer „*Heteronormalisierung* nicht-heterosexueller Lebensformen“ durch Integration, etwa am Beispiel der Homo-Ehe, für deren sämtliche Varianten die heterosexuelle Ehe das normative Ideal bleibt (Raab 2011).

Zahlreiche Wissenschaftler*innen unterscheiden daher zwischen rigider Normativität auf der einen Seite und flexibler Normalisierung auf der anderen, um zu beschreiben, dass heteronormative Dominanzverhältnisse zwar bestehen bleiben, aber Verschiebungen mit neuen Ein- und Ausschlüssen möglich werden (Engel 2002; Bargetz und Ludwig 2015; Mesquita 2016). Die Anerkennung und Mobilisierung von Diversität muss Heteronormativität nicht notwendig unterminieren. Vielmehr handelt es sich um einen neuen Modus der Heteronormativität, in dem rigide Normativität und flexible Normalisierung aufeinander bezogen sind, ohne dass Heteronormativität als „rahmende Formation“ (Bargetz und Ludwig 2015, S. 17) verschwunden wäre.

Angesichts der Ambivalenz zwischen der Flexibilisierung und der Retraditionalisierung heteronormativer Verhältnisse kann von einer „Prekarisierung der Heteronormativität“ (Woltersdorff 2016) gesprochen werden. Heteronormativität kann selektiv ausgesetzt werden, aber nur „auf Bewährung“. Gleichzeitig machen Gegenbewegungen, wie der Angriff auf die „Ehe für alle“ in Frankreich, auf sexuelle Vielfalt im Bildungsplan Baden-Württembergs oder das europäische Phänomen des Anti-Genderismus, die Prekarität und Reversibilität staatlicher und gesellschaftlicher Anerkennung deutlich.

Um die flexibilisierte hierarchische Integration vormals ausgeschlossener Lebensweisen kritisch zu würdigen, sind im Diskursfeld der Heteronormativitätskritik ergänzende Begriffe entstanden. Lisa Duggan (2003) hat den Begriff der „Homonormativität“ entwickelt, um eine selektive Normalisierung von Homosexualität im US-amerikanischen Neoliberalismus zu benennen, die bestimmte, passför-

mige homosexuelle Lebensweisen privilegiert. Im Anschluss daran hat Jasbir Puar (2007) den Begriff des „Homonationalismus“ entwickelt, um die nationalstaatliche Integration und Indienstnahme ebendieser Lebensweisen zu beschreiben. Beide Autorinnen behaupteten jedoch nicht, dass eine neue Homonormativität eine frühere Heteronormativität oder ein neuer Homonationalismus einen früheren Heteronationalismus abgelöst habe. Im Gegenteil haben sie stets betont, dass die neuen Integrationsangebote von heteronormativen und heteronationalistischen Arrangements abhängen (Duggan 2003, S. 50; Puar 2007, S. 51). Dennoch werden beide Begriffe fälschlicherweise oft so verstanden, dass sich die Dominanzverhältnisse aufgelöst oder umgedreht hätten. Doch das im Homonationalismus mobilisierte Modell von Staat und Nation zeichnet sich nach wie vor dadurch aus, dass Heterosexualität die Norm bleibt und Homosexualität die tolerierte Abweichung darstellt. Indem homonationalistische Diskurse Heteronormativität einerseits in die eigene Vergangenheit und andererseits in die Gegenwart rassisierter und als ‚rückständig‘ imaginiertes Anderer verweisen, entnennen sie gerade die rassisierte Heteronormativität der eigenen Gesellschaften auf strategische Weise (Yilmaz-Günay 2014). Ebenso wenig sollte wiederum die Kritik an Homonormativität die Ausblendung von Klassenwidersprüchen durch homonormative Diskurse reproduzieren, indem sie schwule und lesbische Praxen von Häuslichkeit und Konsum pauschal der Mittelschicht zurechnet und als neoliberale Kooptierung politisch diskreditiert (Binnie 2015). Wenn „queer“ außerdem pauschal als das politisch korrekte Gegenstück zu Homonormativität unterstellt wird, geraten Klassen- und Rassierungsprivilegien aus dem Blick, die mit queer einhergehen können (Puar 2007, S. 21–24).

5 Fazit: zur Tauglichkeit des Begriffs der Heteronormativität

Vor diesem Hintergrund hat Christine Klapeer (2015) darauf hingewiesen, dass der Begriff der Heteronormativität Gefahr laufe, einem toleranzpluralistischen Diversity-Konzept zuzuarbeiten, das die Herrschaftsdimension gesellschaftlicher Ungleichheiten ausblendet, indem es diese zu gleichberechtigten Differenzen erklärt und die darin angelegten Machtkonflikte stillstellt. Angesichts dieser Begriffskritik stellt sich die Frage, ob nicht ein anderer Begriff hilfreicher sein könnte als Heteronormativität. Zumindest vom Wortlaut her stellt *Heteronormativität* die Kategorie der sexuellen Orientierung ins Zentrum und droht damit immer, Geschlechterhierarchien und die Norm der Zweigeschlechtlichkeit sowie andere normative und normalisierende Regulierungen des Zusammenhangs von Geschlecht, Sexualität und Verwandtschaft auszublenden. Als eine Alternative könnte sich Beverley Skeggs (1997) Begriff der „Respektabilität“ anbieten, mit dem sie die Vergeschlechtlichung und Sexualisierung von Klassenverhältnissen beschreibt. Respektabilität bezeichnet die Wahrnehmung der „Angemessenheit“ bestimmter Lebensweisen, je nach Ort, Klasse, Hautfarbe, Alter oder Leistungsfähigkeit. Wer dennoch am Begriff der Heteronormativität festhalten möchte, sollte dessen Bedeutungsumfang jedenfalls breit und offen anlegen.

Literatur

- Bargetz, Brigitte, und Gundula Ludwig. 2015. Bausteine einer queerfeministischen politischen Theorie. Eine Einleitung. *Femina Politica* 24(1): 9–24.
- Berlant, Lauren, und Michael Warner. 2005. Sex in der Öffentlichkeit. In *Outside. Die Politik queerer Räume*, Hrsg. Matthias Haase, Marc Siegel und Michaela Wunsch, 77–103. Berlin: B-books.
- Binnie, Jon. 2015. Classing desire: Erotics, politics, value. In *Global justice and desire: Queering economy*, Hrsg. Nikita Dhawan, Antke Engel, Christoph F. E. Holzhey und Volker Woltersdorff, 147–160. London/New York: Routledge.
- Butler, Judith. 1991. *Das Unbehagen der Geschlechter*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Cohen, Cathy. 1997. Punks, Bulldaggers, and Welfare Queens. The radical potential of queer politics? *GLQ* 3(4): 437–466.
- Duggan, Lisa. 2003. *The twilight of equality. Neoliberalism, cultural politics and the attack on democracy*. Boston: Beacon Press.
- Engel, Antke. 2002. *Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlecht im Fokus queerer Politik der Repräsentation*. Frankfurt a. M./New York: Campus.
- Engel, Antke, Nina Schulz, und Juliette Wedl. 2005. Kreuzweise queer: Eine Einleitung. *femina politica* 14(1): 9–23.
- Erel, Umut, Jinhana Haritaworn, Encarnación Gutiérrez Rodríguez, und Christian Klesse. 2007. Intersektionalität oder Simultaneität?! Zur Verschränkung und Gleichzeitigkeit mehrfacher Machtverhältnisse. Eine Einführung. In *Heteronormativität: Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 239–250. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Goel, Urmila. 2014. Heteronormativität und Intersektionalität als Analyseperspektive auf Geschlecht und Migration: Krankenschwestern aus Indien in der BRD. In *Perspektiven auf asiatische Migration. Transformationen der Geschlechter- und Arbeitsverhältnisse*, Hrsg. Sara Poma Poma und Katharina Pühl, 83–89. Berlin: Rosa Luxemburg Stiftung.
- Haritaworn, Jin. 2007. Eine Queer of Colour Kritik am Beispiel von „Thailändischsein“. In *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 269–290. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Hark, Sabine. 2009. Heteronormativität revisited. Komplexität und Grenzen einer Kategorie. In *Queer Studies in Deutschland: Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Hrsg. Andreas Kraß, 23–40. Berlin: trafo.
- Hark, Sabine, und Mike Laufenberg. 2013. Sexualität in der Krise. Heteronormativität im Neoliberalismus. In *Gesellschaft: Feministische Krisendiagnosen*, Hrsg. Erna Appelt, Brigitte Aulenbacher und Angelika Wetterer, 227–245. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Hartmann, Jutta, und Christian Klesse. 2007. Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Eine Einführung. In *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 8–15. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Jackson, Stevi. 2006. Interchanges: Gender, sexuality and heterosexuality: The complexity (and limits) of heteronormativity. *Feminist Theory* 7(1): 105–121.
- Klapeer, Christine M. 2015. Vielfalt ist nicht genug! Heteronormativität als herrschafts- und machtkritisches Konzept zur Intervention in gesellschaftliche Ungleichheiten. In *Selbstbestimmung und Anerkennung sexueller und geschlechtlicher Vielfalt: Lebenswirklichkeiten, Forschungsergebnisse und Bildungsbausteine*, Hrsg. Friederike Schmidt, Anne-Christin Schondelmayer und Ute B. Schröder, 25–44. Wiesbaden: Springer VS.
- Kraß, Andreas. 2009. Einleitung. In *Queer Studies in Deutschland: Interdisziplinäre Beiträge zur kritischen Heteronormativitätsforschung*, Hrsg. Andreas Kraß, 7–19. Berlin: trafo.
- Ludwig, Gundula. 2011. From the ‚Heterosexual Matrix‘ to a ‚Heteronormative Hegemony‘: Initiating a Dialogue between Judith Butler and Antonio Gramsci about Queer Theory and

- Politics. In *Hegemony and Heteronormativity: Revisiting 'The Political' in Queer Politics*, Hrsg. Maria do Mar Castro Varela, Nikita Dhawan und Antke Engel, 43–61. Farnham: Ashgate.
- Mesquita, Sushila. 2016. Eine „Ein-Thema-Methodologie“? Epistemologische Überlegungen zum Heteronormativitätskonzept. In *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Hrsg. Maria Teresa Herrera Vivar, Petra Rostock, Uta Schirmer und Karen Wagels, 89–103. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Pieper, Marianne, und Robin Bauer. 2005. Polyamory und Mono-Normativität: Ergebnisse einer empirischen Studie über nicht-monogame Lebensformen. In *Mehr als eine Liebe. Polyamou-röse Beziehungen*, Hrsg. Laura Méritt, Traude Bührmann und Naja Boris Schefzig, 59–69. Berlin: Orlanda.
- Puar, Jasbir K. 2007. *Terrorist assemblages: Homonationalism in queer times*. Durham: Duke University Press.
- Raab, Heike. 2011. *Sexuelle Politiken: die Diskurse zum Lebenspartnerschaftsgesetz*. Frankfurt a. M.: Campus.
- Rich, Adrienne. 1989. Zwangsheterosexualität und lesbische Existenz. In *Denkverhältnisse. Feminismus und Kritik*, Hrsg. Elisabeth List und Herlinde Studer, 244–278. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rubin, Gayle. 2003. Sex denken: Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In *Queer Denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies)*, Hrsg. Andreas Kraß, 31–79. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Rubin, Gayle. 2006. Der Frauenaustausch. Zur ‚politischen Ökonomie‘ von Geschlecht. In *Gender kontrovers: Genealogien und Grenzen einer Kategorie*, Hrsg. Gabriele Dietze und Sabine Hark, 69–122. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag.
- Sedgwick, Eve Kosofsky. 1997. Mensch, Boy George, du bist dir deiner Männlichkeit ja unglaublich sicher! In *Wann ist der Mann ein Mann? Zur Geschichte der Männlichkeit*, Hrsg. Walter Erhart und Britta Herrmann, 353–361. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Skeggs, Beverley. 1997. *Formations of class and gender: Becoming respectable*. London: SAGE.
- Vivar Herrera, María Teresa, Petra Rostock, Uta Schirmer und Karen Wagels. 2016. Über Heteronormativität – eine Einleitung. In *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Hrsg. Maria Teresa Herrera Vivar, Petra Rostock, Uta Schirmer und Karen Wagels, 7–30. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Wagenknecht, Peter. 2007. Was ist Heteronormativität? Zu Geschichte und Gehalt des Begriffs. In *Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht*, Hrsg. Jutta Hartmann, Christian Klesse, Peter Wagenknecht, Bettina Fritzsche und Kristina Hackmann, 17–34. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Warner, Michael. 1993. Introduction. In *Fear of a queer planet. Queer politics and social theory*, Hrsg. Michael Warner, vii–xxx. Minneapolis/London: University of Minnesota Press.
- Wiegman, Robyn, und Elizabeth A. Wilson. 2015. Introduction: Antinormativity's Queer conventions. *Differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 26(1): 1–25.
- Wittig, Monique. 1992. *The straight mind and other essays*. Boston: Bacon Press.
- Woltersdorff, Volker. 2016. Das gouvernementale Projekt der Prekarisierung von Heteronormativität. In *Über Heteronormativität. Auseinandersetzungen um gesellschaftliche Verhältnisse und konzeptuelle Zugänge*, Hrsg. Maria Teresa Herrera Vivar, Petra Rostock, Uta Schirmer und Karen Wagels, 32–50. Münster: Westfälisches Dampfboot.
- Yılmaz-Günay, Koray. 2014. *Karriere eines konstruierten Gegensatzes. Zehn Jahre „Muslime versus Schwule“: Sexualpolitiken seit dem 11. September 2001*. Münster: Edition Assemblage.